

Marburger Zeitung.

Nr. 13.

Mittwoch, 30. Jänner 1867.

VI. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Carondeille wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Abonnements-Einladung.

Bei Beginn des neuen Monats machen wir die freundliche Einladung zur Pränumeration.

Pränumerations-Preis.

Für Marburg monatlich 50 kr.,
mit Zustellung in's Haus 60 kr.,
mit Postversendung vierteljährig 2 fl., halbjährig 4 fl., ganzjährig 8 fl.

Die Administration
der „Marburger Zeitung.“

Zur Geschichte des Tages.

Der Staatsminister soll bereits, wie ein Gewährsmann der „N. Fr. Pr.“ erzählt, die Statthalter von Galizien und von Böhmen befragt haben, welche Aufnahme sie wohl dem etwaigen Entschluß der Regierung, auf den verfassungsmäßigen Reichsrath zurückzugreifen, in ihren Ländern versprechen könnten. Die Antwort des Grafen Soluchowski soll für Galizien nicht ungünstig lauten, während Graf Rothkirch von Böhmen berichtet habe, die tschechische Partei würde heftige Opposition machen. Ein preussisches Regierungsblatt, die „Provinzial-Korrespondenz“, schreibt über die Politik des Fürsten Hohenlohe: „Die

Hoffnung auf eine Annäherung Süddeutschlands an Norddeutschland geht rascher in Erfüllung, als die Reisten noch vor Kurzem es für möglich hielten. Gerade in dem bedeutendsten der süddeutschen Staaten, welcher durch seine gesammte Stellung zur Führung derselben berufen wäre, tritt schon jetzt seitens der Regierung in Uebereinstimmung mit der Landesvertretung das offene und unumwundene Bestreben zur Anknüpfung eines engen nationalen Bundes mit Preußen und Norddeutschland hervor. Die Erklärung, welche der Ministerpräsident Fürst Hohenlohe hierüber im bairischen Abgeordnetenhaus abgegeben hat, ist ein erfreuliches Unterpfand dafür, daß die patriotische Gesinnung in Süddeutschland sich mit dem Streben der preussischen Regierung und ganz Norddeutschlands vereinigen werde, um durch eine Verständigung, wie sie auch im Friedensvertrage von Prag in Aussicht genommen ist, eine glückliche nationale Entwicklung für unser deutsches Gesamt-vaterland anzubahnen.“

Von der spanischen Grenze wird geschrieben: Wenn man die Leichtigkeit ins Auge faßt, womit so viele Anhänger der O'Donnell'schen Partei den Griffen der Karvajal'schen Polizei entkommen, so kann man Bedenken über die Macht des Herzogs von Valencia nicht unterdrücken. Noch seltsamer aber erscheint es, daß es der jungrepublikanischen Partei gelang, folgenden revolutionären Aufruf unter der Bürgerschaft von Madrid zu verbreiten: „Ein halbjahr ist nach dem blutigen Tage des 22. Juni verfloßen. Wenn die Staatsgewalt dem Gefühl der Menschlichkeit, dem Trieb ihrer eigenen Erhaltung zugänglich gewesen wäre, so wäre sie vor den Folgen jenes traurigen Tages erschrocken zurückgewichen. Aber jene edle und unglückliche Demonstration hat im Gegentheil ihr Verlangen entzündet, alle Machegeleüste zu befriedigen, die geheimen Pläne

Der gestohlene Brautschatz.

Vom Verfasser der schwarzen Mare.

(Fortsetzung.)

Die Markgrafenstraße gehört zu den belebteren Straßen Berlins, auch noch an ihrem oberen Ende in der Nähe der Lindenstraße, dort, wo das „Kammergericht“ so ernst in sie hineinschaut. Ein ernstes und zugleich eifern festes Bild der Gerechtigkeit früher, selbst dem großen Friedrich den Widerstand des Rechts entgegenstellend; von den Stürmen der neueren Zeit manchmal darnieder gebeugt.

Es gingen viele Menschen in der Straße, auf den Trottoirs zu beiden Seiten derselben, hin und her, geschäftig und geschäftlos. Arbeiter, die müde von der ehrlichen Tagesarbeit heimkehrten; andere, die auf die unehrliche Abends- und Nachtarbeit aller Art ausgingen; Soldaten, die ohne alle Arbeit einher schlenderten; Köchinnen und Kindermädchen und die bekannten Berliner „Mädchen für Alles“, die theils Bestellungen für die Herrschaft machten, theils Bestellungen nicht für die Herrschaft suchten, bei den herumklopfenden Soldaten wie anderswo; junge Komptoiristen, die von den Komptoirs, junge Refendarien, die, bei den „Probeinstruktionen“ verspätet, vom Kammergericht, junge Lieutenants, die aus der Kaserne in der Lindenstraße kamen; alte vertrocknete Geheim-Sekretäre und Hofräthe — Kanzlei- und Registraturräthe gab es damals in Berlin noch nicht — die noch im Gehen von den Händen den Altstaub abschüttelten und den Tintenschmutz abwischten; und noch manches andere preussische Gewächs, das man besonders in der ersten Haupt- und Residenzstadt des preussischen Staates antrifft.

In dem Getriebe aller dieser Leute fiel es nicht auf, wenn zwei Menschen vor einem Hause ein paar Minuten stehen blieben, und so unbefangen wie möglich, dem Aufseine nach in irgend ein gleichgiltiges Gespräch verwickelt, oder nach den blauen Augen einer Köchin schielend, scharf prüfende Blicke nach der Thür, der Treppe, den Fenstern, den Fensterrahmen des Hauses richteten, und sich zugleich genau die Häuser nebenan zu beiden Seiten und gegenüber besahen, dann aber, wie weiter spazierend, langsam nach der Lindenstraße zogen. Dort traten sie, um ungehindert und unbemerkt mit einander sprechen zu können, auf die um jene Zeit schon leere Rampe des Kammergerichtsgebäudes.

„Run?“ fragte der Ältere, die Superiorität des Jüngeren anerkennend, den Letzteren. „Was meinst Du? Es geht, nicht wahr?“

„Wenn es gehen soll, so muß es gehen“, antwortete der Andere trocken.

„Wenn wir nur Handwerkszeug hätten! Nur etwas! Aber ich bin erst seit gestern wieder hier, Du erst seit ein paar Stunden! Wir sind nackt und kahl wie die Kirchenmäuse.“

„Schwage nicht. Wir müssen zunächst wissen, wie es inwendig im Hause aussieht.“

„Da hast Du wahrhaftig Recht, mein Junge. Ich hätte es im Eifer beinahe vergessen.“

„Gehe hin und siehe nach.“

„Warum gehen wir nicht Beide?“

„Fürchtest Du Dich wieder?“

„Fürchten? Du kennst mich, Friß. Den Teufel fürchte ich nicht.“

„Aber den Dunder.“

„Aber vier Augen sehen mehr als zwei.“

„Aber wenn ich abgefaßt werde, so kostet es mich zehn Jahre Festungsarbeit; Dich können sie höchstens auf drei Monate in den Dohsenkopf sperren.“

Das Berliner Arbeitshaus heißt unter den theilhaftigen Personen der Dohsenkopf.

Der Alte im grauen Flauetrod lehrte nach dem Hause Markgrafenstraße Nummer 92 zurück, während sein Gefährte in der Lindenstraße vor dem Kammergerichte auf- und abging. In der unmittelbaren Nähe des Centralpalastes der Gerechtigkeit in Preußen schien er sich am Sichersten zu fühlen. In der That war er damals dort am sichersten vor der Polizei.

Der Alte betrachtete vorsichtig noch einmal das Haus; dann stieg er fest, als wenn ihn ein Geschäft in's Haus führe, die steinerne Treppe hinauf und drückte an dem Schlosse der Hausthür, um zu versuchen, ob diese von außen zu öffnen sei, oder ob er klingeln müsse. Die Thür ging auf. Der Alte schmunzelte vergnügt. Er trat in das Haus. Das Haus war nach gewöhnlicher Berliner Art gebaut. Ein etwas schmaler Hausflur, zu beiden Seiten desselben Thüren, am Ende eine Treppe, die in die oberen Etagen führte. Unter der Treppe brannte eine Laterne, die den Flur schwach erhellte. Der Alte besah Alles genau, las die Namen auf den Schildern an den Thüren, und entfernte sich dann wieder. Niemand hatte ihn gestört.

Sein Gefährte wartete seiner am Kammergerichte.

„Run?“

Der Alte war freundlicher und noch geschwätiger geworden.

„Alles gut, Alles vortrefflich, mein Junge. Heute werden wir einen Gang machen! Schon sobald nach unserer Rückkehr in diese liebe Residenz. Du hast doch Glück, Junge, daß Du mich hier gleich getroffen hast. Ohne mich —“

von Donna Isabella II. und ihren Hänglingen zu befördern. Statt die Leiden des Volkes zu lindern, hat die Regierung die Nation ihrer letzten Bürgschaften beraubt, grausame Tribunen haben Hunderte von Opfern geschlachtet, und ein Weib hat mit Ruß, sogar mit Schlangen, das errichtete Schaffot betrachtet. Verworfenen Kortes haben der Gewalt ihre persönliche Sicherheit, die bürgerliche Freiheit und das öffentliche Vermögen verkauft; dann hat die Gewalt die Presse und die Rednerbühne unterdrückt und die Regierung der Provinzen raubgierigen Mandarinen, blutdürstigen Generalen anvertraut; Militärgerichte haben den Reichen beraubt und den Armen nach Fernando Po und den Philippinen deportirt. An die Stelle der Gesetze der Kortes sind einfache Dekrete getreten, welche die Hilfsmittel des Landes in liebedürftigen Anleihen vergeuden, das Recht und die Tugend niederwerfen, den häuslichen Herd, das Eigenthum, die Familie verlegen, und während dieser Zeit brütete Isabella II. in Saragossa und Madrid über eine Verschwörung gegen Italien, unsere Schwester, zum Nutzen der römischen Kurie, und sah mit Gleichgiltigkeit den Verschleuderungen und Gewaltthaten ihrer Paschas von Kuba zu, welche die betrügerische Einführung von Sklaven dulden, das allgemeine Gefühl der alten Welt beleidigen, und uns die große und glorreiche Republik der Vereinigten Staaten entfremden."

Englische Thronreden bilden für gewöhnlich keinen Gegenstand besonderer Neugier; der diesmaligen sieht man indeß, wie der „Bes. Itg.“ aus Paris berichtet wird, mit einiger Spannung entgegen. Natürlich nicht deshalb, weil man vor besonderer Begierde brennt, zu erfahren, ob Königin Viktoria eine neue Reformbill ankündigen wird oder nicht. Das ist für die Franzosen ziemlich gleichgiltig. Was die Witzbegier erregt, ist die auswärtige Partie der königlichen Rede. Die Furcht vor einer Verständigung zwischen England und Rußland, mit Preußen als drittem im Bunde beginnt ernstlich zu rumoren, seitdem Emil Girardin, wohl nicht ohne Einvernehmen mit dem Prinzen Napoleon, in der „Liberte“ ein solches Bündniß als Schreckbild hingestellt. Thatsache ist, daß schon vor dem Krimkrieg Rußland dem englischen Kabinett unter der Bedingung, daß es ihm freie Hand in der Türkei ließ, Egypten und Kandien angeboten. Damals wurde der Antrag auf das entschiedenste zurückgewiesen. Seitdem haben sich aber die Verhältnisse bedeutend geändert. Gegen den Besitz Egyptens oder auch nur die unbedingt freie Verfügung über den Sueskanal würde England jetzt eher bereit sein, Rußland größeren Spielraum am schwarzen Meere zu gewähren und den Pariser Vertrag von 1856 gleich dem Wiener Vertrag zu den Todten legen zu lassen. Natürlich würde dies aber alle großen Mittelmeer-Zukunftsträume Frankreichs durchkreuzen; Frankreich würde das Aeußerste aufbieten, die Verwirklichung des Planes zu verhindern, und England aus diesem Grunde nur dann zuzugreifen wagen, wenn Frankreich nicht allein durch Rußland, sondern, und zwar in erster Stelle, durch Preußen in Schach gehalten wird. Wenn man nun in Paris schon vor einem großen Deutschland Angst hat, um wie viel mehr, wenn man Deutschland, England und Rußland zugleich wider sich hätte; denn Italien würde es vorziehen, still zu sitzen und in Ruße seine Finanzen aufzubessern. Begreiflich daher, daß man gespannt darauf ist, ob nicht Königin Viktoria in ihrer Thronrede einige Andeutungen über den Stand

der politischen Beziehungen Englands und Rußlands gibt, aus denen dann Weiteres zu folgern sein würde. Die persönlichen Beziehungen der beiden Höfe haben durch die dänische Verschwörung und den Besuch des Prinzen Walles am russischen Hofe unzweifelhaft gewonnen.

Zur Wahlbewegung.

Marburg, 29. Jänner.

Die Wahlbesprechung, die am 28. Jänner Abends um 8 Uhr im Saale des Herrn Martin statt fand, war äußerst lebhaft.

Franz Wiesthaler, welcher die Versammlung ausgeschrieben, eröffnete dieselbe und ersuchte das älteste Mitglied, den Vorsitz zu übernehmen, den Obmann wählen zu lassen. Dieses Mitglied war Herr Gottsberger. So weit wir die Geschichte parlamentarischer Verhandlungen kennen, hat es wohl noch nie einen solchen Alterspräsidenten gegeben. Herr Gottsberger ist siebenundachtzig Jahre alt und der zweitälteste Bürger der Stadt. Die Last seiner Jahre hat ihn noch nicht gebeugt: die dichten, schneeweißen Haare und das frische, freundliche Gesicht lassen ihn als die ehrwürdigste Greisen Gestalt erscheinen, die wir noch gesehen. Herr Gottsberger beantragte die Wahl des Obmanns: Freiherr von Rast wurde vorgeschlagen und durch allgemeinen Ruf bestätigt.

Wiesthaler hat zuerst ums Wort. Er sprach vom Festhalten an der Verfassung, vom Ausgleich mit Ungarn, von der Aenderung und Verbesserung der Verfassung im Geiste des entschiedensten Fortschrittes, verteidigte sich gegen den Vorwurf, daß er in seinen Forderungen zu weit gehe, und schloß: „Meine Herren! Ich habe dreizehn Jahre im freiesten Staate der Welt — in der Schweiz — gelebt und mich durch die Erfahrung überzeugt, wie die Freiheit auch ein kleines Volk zur Größe, zu Wohlstand und Bildung führt. Ich habe im freiesten Kanton der Schweiz zehn Jahre und drei Monate als Gerichtspräsident gelebt, mit den Gesetzen mich beschäftigt, vom Volksrechte den möglichsten Gebrauch gemacht. Wenn ich die Zustände der Schweiz mit jenen meines unglücklichen Vaterlandes verglich; wenn mich das Heimweh ergriff — da war es der innigste Wunsch meiner Seele, einmal wieder in meiner Heimat leben und für die Freiheit wirken zu können — da war es der innigste Wunsch meiner Seele, einmal in einer Bürgerversammlung meiner Vaterstadt über Freiheit und Volksrecht sprechen zu können. Der eine Wunsch ist in Erfüllung gegangen: ob auch der andere in Erfüllung gehen, ob ich das Glück haben soll, erwählter Vertreter meiner Vaterstadt zu sein, das, meine Herren! hängt von Ihnen ab. Sie kennen meine Grundsätze: theilen Sie dieselben, trauen Sie mir die Kraft und den Muth zu, für diese Grundsätze einzustehen — vertrauen Sie mir unbedingt, daß ich nie, daß ich keinen Finger breit abweiße vom Wege des Volksrechtes — dann, meine Herren! geben Sie mir Ihre Stimme.“

Freiherr von Rast beantragte die Wiederwahl des Herrn Tappeiner. Der Redner erging sich weitläufig über die Verdienste, die Herr Tap-

Der Andere war finster und einsilbig geblieben.

„Schwage nicht, Kerl! Wie ist es inwendig!“

„Ein ordinärer Flur. Rechts die Stube des Offiziers; die Thüre gleich vorn im Flur.“

„Doppeltür?“

„Eine einfache. Es ist die einzige auf der Seite. Auf der andern Seite sind zwei Thüren. Auf dem Schilde an der ersten stand der Name eines Geheimenkanzleisekretärs, auf dem an der zweiten der Name eines prinziplichen Kammerlakens.“

„Warst Du oben?“

„Ich hielt es nicht für nöthig.“

„Gut.“

Der Alte wurde plötzlich ernst.

„Gut, sagst Du? Und jetzt fängt unsere Noth an!“

„Welche?“

„Hast du Handwerkzeug? Hast Du einen Centrumborner? Nur ein einfaches Stemmeisen?“

„Schweig. Wie viel Geld hast Du noch?“

„Einen halben Thaler.“

„Gib her.“

„Was, Alles? Meinen ganzen Nebenverdienst?“

„Warum warst Du das Jahr über in dem Zuchthause nicht fleißiger? Gib her.“

„Was willst Du mit dem Gelde?“

„Du wirst es erfahren.“

Der Alte zog sein ledernes Beutchen wieder hervor und schüttete den Inhalt in die Hand seines Gefährten. Es waren drei Fünfsilbergroschenstücke.

„Du bleibst hier,“ sagte der Jüngere zu ihm. „Ich hole mein Sperrzeug.“

Der Alte fuhr bei dem Worte vor freudigem Schreck in die Höhe.

„Sperrzeug! Du hast welches, Perzensjunge? Wie bist Du dazu gekommen? Erst gestern hier angekommen? Von der Festung entsprungen? Wo hast Du es?“

„Schrei nicht so, Bursche, sondern höre aufmerksam zu. Die Officiere können spät in der Nacht, sie können aber früh zurückkommen. Vor halb zehn Uhr muß Alles vorbei sein. Jetzt ist es schon sieben durch. Mein Sperrzeug liegt wohlvergraben, draußen am Bindmühlenberge, schon seit sechs Jahren, so lange ich lebe. Von hier bis zum Bindmühlenberge ist eine halbe Meile. Sollte ich den Weg hin und zurück zu Fuß machen, so würde es zu spät. Darum mußte ich Dein Geld zu einer Droschke

haben. Ich fahre gleich hin. Du bleibst unterdeß hier und behältst das Haus im Auge. Gib wohl Acht auf Alles, was ein und ausgeht.“

Unter der Rampe des Kammergerichts ist ein Haltplatz für Droschken. Der junge Mann begab sich dahin, stieg in eine Droschke, rief dem Kutscher zu: „Nach dem Rosenthaler Thor, rasch!“ — und fuhr davon.

Der Alte begab sich in die Markgrafenstraße zurück und ging darin auf und ab, bald auf der einen, bald auf der andern Seite, bald in der Mitte der Straße, aber das Haus Nummer 92 immer im Auge behaltend.

Mit dem Glockenschlage halb neun kam in raschem Trabe von der Kommandantenstraße her eine Droschke nach dem Kammergerichte zu herangefahren. Sie hielt an dem Haltplatze dort. Eine halbe Minute später waren die beiden Diebsgefährten wieder vereinigt.

Der Alte war dem Zurückkehrenden ungeduldig entgegengeeilt.

„Hast Du?“ fragte er.

„Ja.“

„Alles? Auch Bohrer und Stemmeisen?“

„Für den Nothfall auch die. Vorerst werden Dietriche und Haken ausreichen.“

„Du hast die auch? Du bist ein prächtiger Junge. Ich werde stolz darauf, daß ich Dich angelehrt habe. Ich habe es immer gesagt, aus Dir würde etwas werden, Du würdest Deinen Lehrmeister übertreffen. Ich bin nicht neidisch auf Dich.“

„Ist Nichts vorgefallen?“

„Nichts. Ein paar Mägde gingen ein und aus; das ist Alles.“

„Ist auch der Bursche nicht zurück?“

„Nein.“

„Komm. Aber zuerst setze mir dorthin.“ Er zeigte nach der Lindenstraße.

„Was willst Du da?“

„Du wirst es sehen.“

Der Jüngere führte den Alten in die Lindenstraße, und dort in eines der nächstgelegenen Häuser, das einen nicht verschlossenen und nicht erleuchteten Hausflur hatte. Der Flur war leer. Die beiden Diebe stellten sich in den dunkelsten Raum hinter der Hausthür.

„Du hast doch meine Soldatenjacke noch?“ flüsterte der Jüngere seinem Gefährten zu.

„Zusammengedreht in meiner Rocktasche.“

„Gib her.“

„Was willst Du damit?“

„Sie anziehen.“

peiner sich erworben, hob namentlich den Bau des Kasino, die Gründung der Sparkasse, die sechsjährige Thätigkeit als Bürgermeister hervor, betonte zuletzt die Verleihung des Franz-Joseph-Ordens und rief, indem er mit der Hand auf die Stelle deutete, wo der Orden die Brust zierte: „Hier ist der beste Kandidat.“ (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

(Deutsche im Auslande.) In Brasilien ist das deutsche Element sehr thätig, festen Boden zu gewinnen. Mehrere deutsche Zeitungen erscheinen bereits dort, wovon die größeren die „Kolonie-Zeitung“ in Joinville, die „Deutsche Zeitung“ am Rio la Plata und die „Germania“ in Petropolis. Deutsche Schulen sind überall in den Kolonien errichtet, zahlreiche Vereine bestehen für Gesang, Turnen und gesellige Unterhaltung und für den Verkehr sind neue Dampferlinien und Eisenbahnen in Ausführung. In Rio de Janeiro hat der Turnverein den Bau einer Turnhalle unternommen: ein neues Schulhaus ist bereits begonnen.

(Eisenbahn durch Europa.) Vor kurzer Zeit ist die Eisenbahn von Madrid bis Badajoz eröffnet worden und besteht nunmehr eine ununterbrochene Eisenbahn-Verbindung zwischen den beiden großen Handelsplätzen Rischney-Kowgorod in Russland und Oporto in Portugal. Die Länge der Bahnen, welche die Verbindung herstellen, beträgt 878 Meilen. Nach den jetzigen Fahrplänen kann die Fahrt in 8 1/2 Tagen zurückgelegt werden, und würde diese Reise in der zweiten Wagenklasse 160 1/2 Thlr. kosten.

(Das Kirchengut in Italien) liefert eine Einnahme von 75.000.000 Franken, wovon nicht weniger als 11 auf Klöster, 10 auf sonstige geistliche Rassen und Orden fallen. 11.939.000 Fr. liefern die Kirchenfabriken.

(Unterricht.) In Frankfurt a. M. wird es getadelt, daß die reichsten Leute ihre Söhne schon im 15.—16. Jahre aus den Schulen nehmen. In Bremen scheint es nicht besser zu sein, denn der Schulrath sagt in seinem Jahresbericht: „Ein Hauptübelstand, unter welchem die Handelsschule leidet, bleibt fortwährend der unregelmäßige und vorzeitige Abgang der Schüler in das Berufsleben und es ist dringend zu wünschen, daß das Publikum sich für eine Abhilfe desselben zu interessieren beginne.“ So unglaublich dieser Vorwurf klingt, fügt das „Bremer Handelsblatt“ bei, so ist er leider nur zu wahr. Es muß Einem wahrhaftig in der innersten Seele weh thun, zu beobachten, wie so viele Eltern durch diese Hast, den Sohn nur von der Schule entfernt und der Selbstständigkeit einen Schritt näher gebracht zu sehen, die ganze Existenz desselben gefährden. Das Examen der einjährigen Freiwilligen in Preußen ist in dieser Beziehung eine wahre Wohlthat und erklärt zum Theile, weshalb die Mittellasse in Preußen im Durchschnitt mehr Schulkenntniss und allgemeine Bildung hat, als bei uns. Ist ein junger Mann einmal im Geschäft, so bleibt ihm kaum Zeit, etwas

Sprachen zu lernen, das Komptoir nimmt ihn ganz in Anspruch. Auch hier wäre eine Reform am Platz. Das ewige lange Büffeln am Pult ist nichts als Zeitverschwendung. Bei aufmerksamer Arbeit kann man dasselbe in kürzerer Frist fertig bringen. Wenn die jungen Leute übermüdet oder abgespannt sind, und keine Zeit übrig haben, um in der frischen Luft Bewegung zu machen oder auf den Turnplatz zu gehen, so werden sie auch nicht mit der frischen Kraft arbeiten, welche sie sonst hätten. Außerdem ist ein älterer kenntnißreicher Lehrling von weit größerem Nutzen für ein Geschäft, als einer, der nur lesen und schreiben kann.

(Heerwesen.) Das „Frankfurter Journal“ meint am Schlusse eines Aufsatzes über die preussische Heerverfassung: „So lange Europa noch, wie jetzt, inmitten seiner Neugestaltung auf den Ruinen des Mittelalters sich befindet, so lange wir noch Dynastien haben, die, wie z. B. die französische und russische, Eroberungspolitik treiben, so lange nicht die Idee des Volksstaates und damit der Frieden zur Herrschaft gelangt ist, so lange werden stehende Heere ein notwendiges Uebel sein, und wir müssen uns demjenigen System zuneigen, welches dem Begriff des Volksheeres am nächsten kommt. Das ist bei der preussischen Armee der Fall.“ Wir glauben doch, daß der letzte Krieg und der amerikanische zur Genüge bewiesen haben, daß Volksheere den stehenden vorzuziehen sind. Hätte Preußen Solches leisten können mit einem stehendem Heere, wie Oesterreich es hat? Haben die deutschen Kleinstaaten sich hervorgethan mit ihren stehenden Heeren? Ist das Heer Oesterreichs eher ein stehendes oder das preussische? Hat sich also nicht das Volksheer überall als vorzüglicher gezeigt? Wie man sagt, haben sich gerade diejenigen Generale der preussischen Armee, welche sich im letzten Krieg am meisten ausgezeichnet, für die zweijährige Dienstzeit, also mehr für das Volksheer ausgesprochen. — Wenn Feldherren, wie Maderky und Moltke, sich für eine volksthümlichere Gliederung des stehenden Heeres aussprechen, dann wird doch sicher die Volkspartei eine Banze für die Volkswehr selbst einlegen dürfen.

(Ein ritterlicher Schriftsteller und ein beschämter Verleger.) Eine Leipziger Zeitung enthielt vor längerer Zeit folgenden Artikel: „Einem dunklen Gerüchte nach soll es in der Weltgeschichte wirklich schon vorgekommen sein, daß ein Buchhändler in einem Anfälle von Großmuth einem seiner Schriftsteller ein Reitpferd geschenkt habe. Verbürgt ist dieses Gerücht freilich nicht; daß aber umgekehrt ein Schriftsteller seinem Verleger ein Ross geschenkt — nicht etwa ein Stedenpferd — das dürfte jedenfalls ganz neu sein. Dieser hochherzige, weiße Hase — dieser Bod zum Gärtner gestellt — lebt, und trinkt alle Abende sein Löpschen Bier in Leipzig und ritt am Geburtstage seines Verlegers, auf einem wirklichen, lebendigen Schimmel von der Straße durch das riesige Komptoir zwischen langen Ladentischen hindurch und an mehreren Duzenden Kommiss vorbeis bis vor den Schreibtisch seines erlauchten Geschäftsfreundes, den er hoch zu Schimmel mit einer Aured in Versen beglückwünschte, dann herabstieg und ihm mit einer Handbewegung das Pferd übergab. Die Berse waren

„Du bist ja darin entsprungen. Du gabst sie mir, um durch sie nicht verrathen zu werden, wenn sie bei Dir gefunden würde.“

„Jetzt muß sie mir helfen. Wenn ich drüben bei der Arbeit bin und es käme Jemand, so muß man mich für den Burschen des Offiziers halten.“

„Weiß Gott, Junge, Du machst meiner Erziehung Ehre.“

Der Alte zog die zusammengewickelte Soldatenjackete aus der Tasche und steckte das zu kurze Kamisol seines Gefährten dafür wieder ein. Dieser zog die Jackete an. Sie gingen zu der Markgrafenstraße und zu dem Hause Nummer 92 zurück.

„Ich gehe zuerst allein in das Haus“, sagte der Jüngere. „Du passst draußen auf. Kommt etwas Verdächtiges, lehren die Offiziere zurück, so gibst Du mir sofort Bescheid. Sobald ich die Thür offen habe, rufe ich Dich.“

Er erstieg die Treppe, öffnete die Hausthür und trat in den Flur, dreist und unbefangen, als wenn er in das Haus gehöre. Die Thür lehnte er hinter sich nur an. Der Flur war leer.

Er hatte sich mit einem raschen Blicke darin umgesehen. Er wandte sich der Thür des Offiziers zu. Er horchte einen Augenblick. Er hörte nichts. Auch sonst war Alles still im Hause. Nur in einem der obern Stockwerke hörte man Stimmen. Kinder und Erwachsene sprachen mit einander. Jene schienen zu Bett gebracht zu werden.

Der Dieb zog aus seiner Hosentasche vorsichtig ein Bünd Nachschlüssel hervor. Er versuchte den ersten an dem Schlosse der Thür. Der Schlüssel wollte nicht öffnen. Er nahm einen zweiten.

In diesem Augenblicke öffnete sich oben eine Thür; Schritte naheten sich der Treppe. Es schienen Schritte eines Frauenzimmers zu sein. Der Dieb wurde unentschlossen. Sollte er bleiben oder fliehen? Er blieb und versuchte weiter an dem Schlosse.

Eine Magd kam die Treppe herunter; sie trug ein Licht in der Hand; sie schien in den Keller zu wollen.

Sie stupte, als sie den jungen Mann in der Soldatenjackete sah. Der junge Mann wandte ihr unbefangen sein volles Gesicht zu. Es war ein schönes Gesicht; die Magd ging nicht nach dem Keller, sondern zu dem hübschen jungen Mann.

„Sie sind wohl der Bursch von dem Herrn Lieutenant, der hier heute Abend eingezogen ist?“

„Ich wollte dem Herrn Lieutenant frisches Wasser besorgen. Der verdammte Schlüssel will nicht öffnen.“

„Soll ich Ihnen leuchten?“

„Ich danke Ihnen; Sie werden keine Zeit haben.“

„O, die da oben können warten.“

Von der Treppe erscholl eine spitzige Stimme herunter:

„So, Fräulein Riefe, schon Bekanntschaft gemacht?“

Fräulein Riefe antwortete nicht minder spiz:

„Wie Sie sehen, Fräulein Dorte.“

Fräulein Dorte, die Magd einer zweiten, oben wohnenden Herrschaft, kam vollends die Treppe herunter.

„Das muß ich sagen, Fräulein Riefe —“

„Was müssen Sie sagen, Fräulein Dorte? Daß Sie eifersüchtig auf mich sind? Sie hätten Ursache dazu.“

„Was Sie sich einbilden! Was ist denn das?“

Fräulein Dorte war näher getreten und hatte sich den vermeintlichen Burschen des Offiziers näher angesehen, der freilich ihr nicht voll sein Gesicht zuwandte.

„Das ist ja nicht der Bursch des Herrn Lieutenants!“ fuhr sie erschrocken fort. Der junge Mann erschrad nicht.

„Darin könnten Sie Recht haben!“ sagte er ruhig.

„Und wer sind Sie denn?“

„Ich bin der Bursche des Offiziers, mit dem der Lieutenant gekommen ist.“

Fräulein Dorte war noch misstrauisch.

„Und wie heißt denn Ihr Lieutenant?“

„Müssen Sie seinen Namen so genau wissen?“

„Ich möchte doch wohl.“

„So warten Sie einen Augenblick. Sobald ich dem Herrn frisches Wasser gebracht habe, führe ich Sie Beide zu unserm Quartier; da werden Sie auch meinen Kameraden treffen, und noch ein paar andere Freunde. Crog und Karten haben wir schon, es fehlen nur noch hübsche Mädchen.“

Die beiden Fräuleins sahen einander veröhnt an.

„Was meinen Sie, Riefe?“

„Und Sie, Dorte?“

„Riefe wo bleibt Sie denn? Will Sie den Augenblick heraufkommen!“ rief oben auf dem Flur eine kreischende Stimme.

Eine andere, nicht minder kreischende rief gleich hinterher: „Ist die lieberliche Dorte auch schon da unten? Ich will Sie Moros lehren. Das hat man davon, wenn Soldaten in's Haus kommen.“

Die beiden Mägde eilten die Treppe hinauf.

(Fortsetzung folgt.)

nicht aus dem Stegreif, aber der im Komptoir sich nicht zu Haus fühlende, ängstliche Schimmel ließ sich unter ungeheurer Heiterkeit eine solche Improvisation zu Schulden kommen, wie sie schon einmal das Pferd in „Wilhelm Tell“, trotz des strengen Verbotes, dicht vor den Lampen riskirt haben soll.“ Wir können aus sicherster Quelle diese Mittheilung dahin aufklären, daß der ritterliche Schriftsteller niemand Anders war, als Professor Bod, und der beschimmelte Ernst Keil, der von dem Verfasser der berühmten medizinischen Gartenlauben-Artikel und des „Vom gesunden und kranken Menschen“ schon lange wiederholt aufgefordert worden, aus Gesundheitsrücksichten ritterliche Ausflüge zu machen. Wir können hinzufügen, daß der beschimmelte Verleger den Professor Bod viele Jahre lang mit ziemlich starken Jahrbüchern überraschte, deren Seiten als Früchte des Abjages seines in immer neuen Auflagen erschienenen Buches bloß aus gebundenen Kassenanweisungen bestanden.

(Die neue Vorrichtung, den Wein zu erhalten), welchen die Wochenschrift d. W. S. B. beschreibt, besteht aus zwei Glasgefäßen, in denen Kohlensäure entwickelt wird, die statt der Luft auf den Wein drückt.

Marburger Berichte.

(Auszeichnung.) „In Würdigung der während des letzten Krieges in hervorragender Weise bethätigten Loyalität und Treue, sowie des werththätig an den Tag gelegten, opferwilligen Patriotismus“ hat die Statthalterei den Herren: Robert Priemer, A. von Krichuber und Franz Krulch die gebührende Anerkennung ausgesprochen.

(Probewahl.) Bei der Probewahl, die am 27. d. M. vorgenommen ward, erschienen 78 Wähler. 64 Stimmzettel wurden eingelegt — einer war nicht beschrieben. Von den 63 Stimmen erhielt Herr Bürgermeister Tappeiner 45, Herr Brändstätter 9, Bieckthaler 9.

(Landtagswahl.) An der Wahl des Landtagsabgeordneten für die Stadt Marburg theilnahmen sich 486 Wähler und stimmten alle für den früheren Abgeordneten, Herrn Andreas Tappeiner. — Am nämlichen Tage erhielt Herr Tappeiner eine telegraphische Depesche folgenden Inhalts: „Meinen Glückwunsch Ihnen, den Wählern und uns. Gleichpach.“

(Herr von Feurer gewählt.) Die Wähler von Hartberg, Friedberg, Weiz, Gleichdorf, Birkfeld und Pöllau haben den Herrn von Feurer mit einer Mehrheit von 109 Stimmen zum Abgeordneten erwählt.

(Aus der landwirthschaftlichen Filiale.) Der Schriftführer der landwirthschaftlichen Filiale Marburg, Herr Friedrich Brand-

stätter, hat erklärt, daß er nicht mehr der landwirthschaftlichen Gesellschaft angehören will.

Theater.

R. Donnerstag d. 24. „Einen Zug will er sich machen“ vor einem schrecklich leeren Hause aufgeführt, bewährte vor den Anwesenden seinen alten Ruf als eine der besten Posse-Neistons; die Darstellung war gut.

Samstag d. 26. „Der Nord in der Kohlmeßergasse“ gab den Herren Stampf und Schönaus Gelegenheit ihre vis comica zu zeigen, besonders war letzterer in Maske und Spiel gelungen. In der Operette: „Meister Fortunio“ müssen wir die für heuer beste Darstellung in diesem Genre nennen, trug dazu auch die Gastin, Frä. Flinger (Valentin) das meiste bei, so müssen wir doch auch die neue Besetzung, Frä. Klobuschky als Friquet und Frä. Pögnier als Laurette eine viel glücklichere nennen, als die frühere war. Am besten gelungen schien uns die Arie „Lieben sie und die Szene zwischen Laurette und Valentin; Frä. Klobuschky war ein sehr lebhaftes Schreiberlein.

Sonntag d. 27. „Der Glöckner von Notre-Dame“ gab Herrn Starey als Quasimodo und Frä. Hybl als Gervaise Gelegenheit ihre Schauspielkunst im vollsten Lichte zu zeigen. Das Haus war mäßig besucht.

Letzte Post.

Bayern, Württemberg, Baden und Hessen wollen sich zur möglichsten Erhöhung ihrer Beheerkraft vereinigen und dieselbe den Grundsätzen der preussischen nachbilden.

Rom soll entschlossen sein, dem Antrage der italienischen Regierung in Betreff der geistlichen Güter beizustimmen.

Die aufständischen Kandioten haben in drei Provinzen die Vorschläge der Türken zurückgewiesen: der Aufstand gewinnt in den östlichen Provinzen an Ausdehnung.

An die Herren Wähler der Stadt Marburg.

Auf Grund einer schriftlichen Versicherung des Herrn Bürgermeisters A. Tappeiner erkläre ich hiemit: ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß jene Personen, die mich zum Rücktritt von der Wahlbewerbung zu bestimmen versucht, ohne sein Wissen, ohne seinen Willen gehandelt.

Marburg, 20. Jänner 1867.

Franz Bieckthaler.

Telegraphischer Wiener Cours vom 29. Jänner

5% Metalliques	59.40	Kreditaktien	167.10
5% National-Anlehen	70.80	London	131.10
1860er Staats-Anlehen	86.70	Silber	130.—
Banckattien	700.—	A. A. Münz-Dufaten	6.21

Verstorbene in Marburg.

Am 18. Jänner: Heinrich Polinger, Abschieber, 67 J. alt, an Herzbeutelwasser-sucht. — Am 20.: Dem Herrn Johann Eichmann, Schneidermeister, sein Sohn Guido, 5 J. alt, an brandiger Bräune. — Am 21.: Frau Romana Parz, Beamtenwitwe, 48 J. alt, an Auszehrung. — Am 25. Der hochwürdige Herr Michael Piff, infulirter Dompropst, 58 J. alt, am Schlagfluß.

L. Hansz, Zahnarzt,

zeigt hiermit seinen P. T. Patienten ergebenst an, dass er zum Zwecke zahnärztlicher Hülfeleistung Freitag den 1. Februar Nachmittags in Marburg eintrifft und dort selbst bis zum 4. Februar bleiben werde.

Ordinationsstunden sind wie bisher von 9—5 Uhr im Gasthof „zum Mohren“ Nr. 6.

Männer-Gesang-Verein Marburg.

Mittwoch den 6. Februar 1867 Abends 8 Uhr wird in Martin's Restauration Lokalitäten der zweite

DAMEN - ABEND

abgehalten werden.

Die P. T. unterstützenden Mitglieder werden hiezu mit dem Ersuchen eingeladen, zur Erhöhung des für diesen Abend beabsichtigten Fackelzuges in Kostüms oder Maskenanzügen zu erscheinen, ohne daß jedoch deshalb die gewöhnliche Gesellschaftstracht ausgeschlossen wäre.

Um unangenehmen Störungen vorzubeugen, werden zu obigem Damenabende besondere nur für die betreffende Person gültige Eintrittskarten verabfolgt, welche die P. T. unterstützenden Mitglieder gegen Vorweisung ihrer Jahreskarten am 4. 5. u. 6. Februar im Comptoir des Handelsmannes Herrn Anton Pohl beheben und am Unterhaltungs-Abende vorweisen wollen.

Danksagung.

Jenen zwei Herren, welche gegenseitig über das Stimmenergebnis für unseren Landtags-Abgeordneten wetteten und den Wettbetrag von 6 fl. zur Vertheilung an Arme spendeten, sowie jenen zwei Herren Einsendern, welche auf die ihren „Eingefendet“ beigelegten Beträge zu 1 fl. und 1 fl. 20 kr. zu Gunsten der Armenkassa verzichteten, wird hiemit der innigste Dank ausgesprochen.

Marburg am 29. Jänner 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Bieckthaler.

Verloren.

Ein kleines Seidenpintschchen, Weibchen, 12 Wochen alt, gestuft, der Ohrenrand gelb, sonst weiß, ist am 26. d. M. Nachmittags in Ver-lust gerathen. Es wird gebeten, bei Vorfindung denselben beim Spenglermeister Terbisch, Kärntnergasse, gegen angemessene Belohnung abzugeben.

Zahnarzt Hromatka

stabil in Marburg

ordinirt für Zahn- und Mundkrankheiten, für conservative und technische Zahnheilkunde von 10 bis 12 Uhr Vormittags und von 2 bis 4 Uhr Nachmittags: Hotel „Erzherzog Johann“, II. Stock (Privatwohnung). Für Arme unentgeltlich.

Weinfeller

für 60 Startin ist im Frachtenmagazinsgebäude des Marburger Süd-bahnhofes zu vermieten.

Einige Startin

spät gelesener Würmberger Weine vom Jahre 1866 sind zu verkaufen und wird hierüber Auskunft in der Kanzlei des Notars Ludwig Witterl in Marburg erteilt

28. Auflage!

Motto: „Manneskraft erzeugt Muth und Selbstvertrauen!“

DER PERSÖNLICHE SCHUTZ.

28. Auflage.

In Umschlag versiegelt.

28. Auflage. — Der persönliche Schutz von Laurentius. Rthlr. 1½ — fl. 2.24 kr.

WARNUNG. — Da neuerdings wieder unter ähnlich lau-tenden Titeln fehlerhafte Auszüge und Nachahmungen dieses Buches (die übrigens an ihrem geringeren Umfange schon zu erkennen sind), in öffentlichen Blättern angeboten werden, so wolle der Käufer, um sich vor Täuschung zu wahren, das von Laurentius herausgegebene Werk bestellen und bei Empfang darauf sehen, dass es mit beige-drucktem Stempel versiegelt ist; sonst ist es das rechte nicht.

Druck und Verlag von Eduard Janssch in Marburg.